



**Predigt auf dem
Generalkonvent Hildesheim-Göttingen
am 04.10.23, 9.00 Uhr, St. Michaelis, Hildesheim**
- Es gilt das gesprochene Wort –

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus,
Amen

Ich war in der vergangenen Woche in einer Vesperkirche, in der Dietrich-Bonhoeffer-Gemeinde in Hannover Roderbruch. Die Kirche liegt direkt am Marktplatz. Ein bunter, vielkultureller Stadtteil. Als ich dort, warmer Septemberabend, eintraf, war der Platz vor der Kirche voll mit Müttern und Kindern. Es gab Angebote zum Malen und Basteln, das Zahnmobil konnte besucht werden. Ältere und jüngere Frauen saßen auf den Bänken und schauten gelassen dem Trubel zu. Einige schlenderten herum, schoben Kinderwagen oder Buggy, gingen in die Kirche, holten sich Essen. Der Vorsitzende des Kirchenvorstands erzählte, dass sie förmlich überrannt worden seien bei der Eröffnung vor 10 Tagen. Sie gaben an einigen Abenden mehr als 300 Essen aus. In der Kirche waren die Stühle an langen Tafeln aufgestellt. Die Backsteinmauern, die die Wände im Kirchenraum charakterisieren, gaben dem Ganzen etwas gemütliches. Im Eingangsbereich gab es die Erbsensuppe, mit oder ohne Wurst. Kinder liefen rein und raus, bürgerliche Bevölkerung mischte sich mit Wohnungslosen. An den Tischen kamen alle miteinander ins Gespräch. Ich setzte mich zu ihnen.

Diese Kirche war eine Feuerstelle. Sie lud alle aus der Nachbarschaft ein und holte sie an den Tisch. Unterschiedlichste Kulturen, ungläubig oder fromm, egal. Viele Sprachen der Welt: türkisch, arabisch, polnisch, andere slawische Sprachen, deutsch. Soziale Stellung: unwichtig. Reich schien niemand zu sein.

Jeder konnte sich nehmen, was er oder sie brauchte. Getränke, Hauptmahlzeit, Nachtisch. Jeder, jede bekam das Brot des Lebens. Wer wollte, blieb auch noch zu den kulturellen Abendangeboten. Viele nutzten die entspannten Stunden der Speisung mit ihrer ganzen Familie.



Die Kirche war eine Wasserstelle. „Allerdings“, so schränkte der Kirchenvorstands-vorsitzende ein, „allerdings bin ich froh, wenn es Ende der Woche vorbei ist. Länger schaffen wir es nicht. Das geht wirklich nur alle zwei Jahre für zwei Wochen. Ist viel Aufwand und Organisation.“ Er lief in Jeans, Pullover und mit Schweißperlen auf der Stirn durch die Räume. Ein Held dieser Aktion.

Quellen frei zulegen ist Arbeit. Das ergibt sich nicht von selbst. Und es müssen ein paar Bedingungen stimmen. Diese Kirche ist ein Gebäude, 40 Jahre alt, in dem Gemeinderäume und Kirchensaal in einem Komplex über ein großzügiges Eingangsforum verbunden sind. Nicht alles geht überall. Hier geht eine Vesperkirche. Hier sind solche Speisungen möglich. Die Frage nach dem Sozialraumbezug stellt sich hier gar nicht. Ein großer Teil der Besucherinnen sind Migrantinnen mit ihren Kindern, zum großen Teil Muslima. Sie leben ihre Gewohnheiten aus ihren Heimatländern: nämlich die selbstverständliche Nutzung des öffentlichen Raumes zu gemeinschaftlichen Treffen. Und so beleben sie nicht nur den Kirchenvorplatz im Roderbruch sondern genauso auch den Kirchenraum, als wäre er ihr Wohn- und Speisezimmer. Hier sprudelt der Quell, hier brennt das Feuer der Gastfreundschaft. Doch unsere Orte, unsere Kirchen und Gemeinde- und Pfarrhäuser sind nicht alle gleich. Gott sei Dank. Und wir sind es auch nicht, Gott sei Dank. Doch wir suchen nach den Möglichkeiten unserer Orte, und den Möglichkeiten unseren Begabungen. Die meisten von uns sind verantwortlich für diese bedeutungsvollen Räume, unsere Kirchen.

Sagrada Familia in Barcelona, Dietrich-Bonhoeffer Roderbruch, Westminster Abbey London, Michaelis in Hildesheim, Notre Dame in Paris, Johannes in Göttingen, alle sind Treffpunkte von Gläubigen, manche Besucher*innenmagnete für Neugierige und Sinnsuchende. Asylorte für Leib und Seele, für Leben und Tod. Alle Kirchen sind energetische Räume, ihre Emergenzen fügen zusammen und schöpfen neues. Es sind Gottes-Orte. Und das ist weit mehr als ihre architektonische Qualität, ihre Ästhetik der Ausstattung oder die Fülle ihrer bauhistorischen Geschichte.

Kirchen sind Quellorte, zuerst einmal ganz direkt. Vor mehr als zwei Jahrzehnten habe ich in Schleswig-Holstein mit einem Geomatiker eine Kirche untersucht. Es war eine über 800 Jahre alte Kirche, seitab eines Dorfes im Waldgebiet mit einem eventuell noch älteren



Vorgängerbau. Und er suchte nach einer Quelle unter der Kirche mit seiner Wünschelrute. Sie zeigte an, aber dort am Altar zu graben ging natürlich nicht. Die ältesten Kirchen in der Besiedlungsgeschichte standen oft auf alten Kultstätten. Und, so seine These, diese Kultstätten waren oft entlang der Wildtierpfade angelegt. Sie sind Orte, die sich an der nomadischen Existenz der Geschöpfe, Tiere wie Menschen hefteten. Mehrere Kirchen, wie zum Beispiel das Kloster Loccum werden bis heute von unterirdischen Wasserläufen durchzogen oder stehen in unmittelbarer Nähe von Quellen. Beides gehört zusammen, die Überlebensfunktion, so wie sie für Isaak und seiner Gefolgschaft galt, und zugleich die geistliche Quelle. Hier wirkt eine Macht. Jesus sagt: „Wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird er ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunn des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt,“ (Joh 4,14).

Wir pflegen und bewirtschaften diese Orte. Manchmal geben wir sie leider auch auf. Wie am vergangenen Freitag die Christophoruskirche in der Wedemark, in Bissendorf-Wietze. Sie wurde entwidmet. Wir sind die bestellten ehren- oder hauptamtlichen Haushälter*innen. Kirchenpädagogen und -führer, Küster, Musiker*innen und Pastor*innen. Wir handeln mit der Fülle der Erwartungen, den finanziellen Nöten und unseren eigenen beschränkten Möglichkeiten. Wir verwalten die Häuser der Träume in einer sinnsuchenden Gesellschaft.

Unser in-der-Welt-sein, ist in seinem Raumbezug immer religiös. Wir haben Sinn und Geschmack für besondere Räume und sind umringt von ihnen. Von der Taufkapelle bis zum Gottesacker. Von der Vesperkirche bis zu Brot und Wein im Abendmahl. Vom Berg Sinai bis zum Grillfeuer mit Jesus am See Genezareth. Raumbezüge in Leib und Seele gehören zu unserem christlichen Glauben.

Ein Zitat von Peter Handke, der auf die Qualität von anderen Orten und Räumen schaut.

„Hier ist es. Wir sind da. Jetzt haben wir Zeit.... Ich verspreche euch nicht nur, dass ihr hier weder verhungern noch verdursten werdet, dass ihr ein Dach über dem Kopf und eine Schlafstelle finden werdet, dass ihr von hier nach Hause zurückkehren werdet – ich verspreche euch hier auch eine schöne Zeit. Wir werden hier die Dinge in einem anderen Licht sehen, ...es werden uns, solange wir am Morgen aufbrechen und im Licht dieses

Landes gehen schon nach ein paar Schritten unsere inneren Bilder zugleich draußen im Raum vorschweben...“¹

Peter Handkes Sätze über die verwandelnde Kraft des Ortes. Grunderfahrung des Lebens. Immer bin ich im Raum und der Raum ist erst durch mich. In der Flüchtigkeit unserer Existenz sind Orte bleibende Stätten unserer körperlichen Existenz. Sie können Seelenorte werden. „Unsere inneren Bilder schweben zugleich draußen im Raum uns vor“ (P. Handke) – und umgekehrt. Manchmal glauben wir, dass uns Orte besser verstehen als Menschen, weil sie unsere Gedanken aufnehmen, bergen und wieder zur Verfügung stellen. Vertrauensvoll und stumm. Sie korrespondieren mit unseren tiefsten Sehnsüchten, ummanteln Leidenschaften, bergen Schmerzen. Aber es geschieht! Es ist nicht nur in unseren Gedanken, sondern wir betreten Räume, wir stehen an Orten, und sind verwandelt. Wie das? Es sind Seelenräume, die nicht nur in uns, sondern zugleich außerhalb sind. Jedes Gebet wirft diesen Seelenraum einer Beziehung in die Welt. „Gott du bist.“ Und eben nicht nur Geist, sondern Gegenwart und Wirklichkeit.

Und nicht anders ist es, wenn wir das Bild benutzen von den „durchweinten Steinen“ einer Kirche, in der Klage wie Lob eingeschrieben sind. Orte sind Zeugnisse unserer Lebensgeschichte, und manche davon sind sinnstiftend.

Über diesen Ortssinn schreibt der grandiose Filmemacher Wim Wenders:

„Wo alles beliebig wird, sollte man das einzige, was spezifisch bleiben kann, nicht achtlos abtun. Die Orte als ein ruhender Gegenpol im digitalen, im globalen Zeitalter, sie sind da, sie bleiben da, - nicht nur als Bildgeber, Bildentwerfer, Bildforderer, nein auch als Bildautoren. Sie bleiben auch da als Bindeglied zwischen Bildern und Geschichten.“²

Der Ort als ruhender Gegenpol im digitalen Zeitalter. Die Sätze von Wim Wenders sind mehr als 20 Jahre alt. Doch es stimmt, wir schwimmen zunehmend in einer ortslosen Gesellschaft, indem wir die Prägungen der Orte vernachlässigen. Ich erinnere noch, als ich mein erstes Handy bekam. Da waren die ersten Worte meist: „Ich bin jetzt gerade hier oder

¹ Peter Handke aaO. 133f

² Zitiert aus einem Vortrag von U. Kuhon, Berliner Lektionen, Hamburg 2008.



dort.“ Und die meisten Gespräche endeten Mitte der 90er Jahre mit dem Hinweis, wann man ungefähr zu Hause sein würde. Das Handy als Ortsansage. Heute lacht man darüber. Die Zuordnungen für die Orte, die jahrhundertlang prägend waren, fallen fort. Mobilität ist immer eine Raumlosigkeitserfahrung. Jede Wüstenwanderung orientiert sich allein an den Überlebensorten.

Inzwischen essen wir auf der Straße, in der U-Bahn oder im Park, wir arbeiten im Café, in Workhubs oder Coworking spaces oder Virtual offices. Manchmal auch im Büro. Eine massive Ortsveränderung liegt in der beschleunigten Durchquerung der Räume; sie schrumpfen. Issak, der Nomade, hält, aus lebensnotwendigen Gründen in der Wüste und braucht das Quellwasser. Wir verweigern diese Lebensmittel zunehmend den Flüchtenden der Menschheitsfamilie und machen unsere Quellen zur gated community.

Issak macht es wie sein Vater Abraham und seine Söhne und Enkel. Die großen Erfahrungen entstehen auf der Wanderschaft. Man muss sich erinnern: Die stationären Ortserfahrungen der Kultur des homo sapiens umfasst die kürzeste Phase seiner Existenz von vielleicht 300.000 Jahren. Erst vor 7.000 Jahren begannen sich die Niedersachsen teilweise niederzulassen. Einige hockten noch länger auf den Bäumen. Die meiste Zeit ist unsere Spezies eine Wandersippe gewesen. Unser Körpergedächtnis hält lange an. Was aber, wenn die innere wie die äußere Welt zu groß werden, die Unordnung der Welt nur noch Flüchtende kennt und keine Lebensraumstationen?

Wir verfügen über Orte, die Vertrautheit und Schutz bieten.

Vertrautheit mit dem Unfertigen unseres Lebens? Vertrautheit mit der Endlichkeit unseres Daseins. Vertrautheit mit unseren Anmaßungen und unserem winzig-riesengroßen Glücks geschöpft zu sein, aus seinem Quell.



Orte des Schutzes (durchstrahlt vom bunten Licht durch dünne Haut, mit der Farbe spielend.) Räume die schützen vor dem Zwang zur Selbstrechtfertigung. Schützen vor der Marter, die Rettung der Welt läge an uns.

Orte der Vertrautheit und des Schutzes:

So hat uns der Gott Raum gemacht.

Amen